

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 86 (1960)  
**Heft:** 36

**Illustration:** Fischerglück  
**Autor:** Canzler, Günter

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

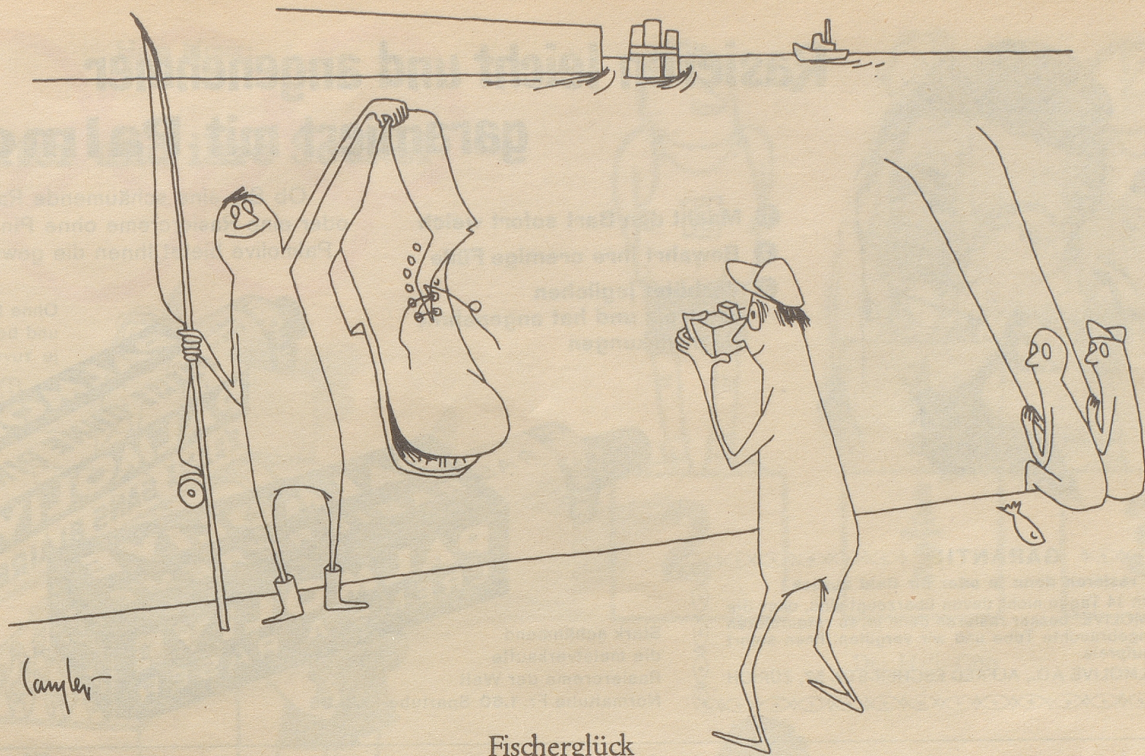
### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 14.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**





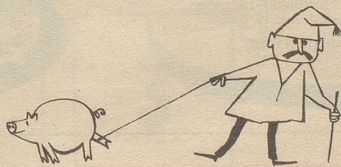
Fischerglück

nicht anders als regenreich zu nennen. den Feriensommer zur Last gelegt werden muß, da ja auch der Ferienprospekt ihn nebst forellenreich ausnahmsweise zutreffend auch schäumend nennt.

Nun wußte ich leider nicht, ob Schweine unserer Breiten über eine natürliche Scheu vor Wasser verfügen, obzwar man dies den Schweinen ja nachzusagen pflegt. Sicherheitshalber waren wir also gezwungen, von der Annahme auszugehen, der Bach sei für die Weiterexistenz Myrthas gefährlich. Da ich nicht völlig sicher war – wer ist das in dieser Beziehung je! –, ob meine private Haftpflichtversicherung für einen eventuellen Schaden aufkommen oder ob sie grobes Verschulden, force majeure oder mangelnde Prämienszahlung geltend machen würde, erwog ich reiflich einige taktische Manöver. Man hat schließlich in seiner Leutnantszeit den Clausewitz konsumiert. Und da nach diesem Autor der Krieg die Fortsetzung der Politik mit andern Mitteln ist, verfiel ich auf den glänzenden Einfall, umgekehrt von der Gewaltanwendung abzugehen, mich diplomatisch zu verhalten und den Grundsatz „In dubio pro Rehe“ zu pflegen. Wir ließen also Myrtha äsen, obwohl sich mir bei diesem Tätigkeitswort stets die Vorstellung eines Rehes aufdrängt. Myrtha war aber alles andere als ein Reh. Sie äste wohl noch heute, hätten wir sie gewähren lassen. Glücklicherweise konnten wir das nicht, weil es unglücklicherweise zu regnen begann. Und zwar so stark, wie man es der-einst als beispielhaft für den Juli 1960 bezeichnen wird. Da in Sichtnähe ein Bauernhaus mit ausladendem Schuppendach stand, entschlossen wir uns, Myrtha dorthin zu treiben, um dort im Trockenen die dubiose Ruhe fortzusetzen. Es gab auch dort Aesbares.

Andrea als Wache bei Myrtha zurücklassend, begaben wir uns vorerst in den besagten Ort, um die Einquartierung vorzubereiten. Als wir einen

Drahtkasten für Junggeflügel, eine Jauchebenne sowie einige im Augenblick nicht verwendete Bretter, die dem Aufgang auf den Misthaufen dienten, zu einer kleinen Arena zusammenschoben, hob sich erst hinter einem Wohnhausfenster ein Frauenkopf vom Stickrahmen, dann trollte ein Halbdutzend Kinder durch einen Gang und quoll in den Hof, und schließlich erschien ein bärtiger Vater. Ich will nicht behaupten, ich hätte jedes Wort richtig verstanden, aber das Ganze sah



recht bedrohlich aus und tönte vorerst auch so. Man schien uns für Vandalen zu halten.

Sie erwiesen sich dann doch nicht nur als menschen-, sondern sogar als fremdenfreundlich, verfielen zwar, wie mir schien, in ein recht unschickliches Gelächter, als sie Myrthas ansichtig wurden. Diese hatte nämlich unterdessen den Sicherheitsposten düpiert und in rasantem Ansturm die Straßenhöhe wieder gewonnen, und es war in eben jener Phase des Feldzuges, als ein gelber Porsche kreischend vor ihrem Rüssel hielt (die Stoppspur war beeindruck-

kend, eine Feststellung, die ich der jugendlichen Lenkerin nicht vorenthielt) – es war in eben jener Phase, als auch der Regen nachließ. Und wie auch noch ein Sonnenstrahl über die Straße huschte und die Lenkerin ihr ebenso beträchtliches wie verständliches Zittern soweit überwunden hatte, daß sie zur Leika greifen konnte, beeilte ich mich, weiterzukommen. Peter behauptet zwar noch heute, sie habe bloß ihre Stoppspur knipsen wollen.

Wie dem auch sei, Myrtha schien eine Lehre gezogen zu haben aus dem bedauerlichen Vorfall; sie steuerte zwar nach der nächsten Biegung mit Vehemenz eine Abzweigung an. In weiser Voraussicht hatte ich aber schon früh genug von meinen Streitkräften Andrea zu einem selbständigen ad hoc-Element ausgeschieden, vorausgeschickt und am neuralgischen Punkt mit einem Sicherungsauftrag Posten fassen lassen. Als sich pfeifend das Bähnli ankündigte, bildeten wir einen Igel, Myrtha in der Mitte. Mit Gleichmut verzichtete sie auf jeglichen Ausbruchversuch, was mein Selbstbewußtsein angesichts der Bahnpassagiere beträchtlich erhöhte, aber dann überstürzten sich die Ereignisse.

Leider ging nämlich in der letzten S-Kurve vor Schwende Myrtha unerwarteterweise nochmals los, schnitt den ersten Rank wie ein Strolchenfahrer, fegte zwischen zwei belgischen Cars durch, wovon der hintere so brüsk bremste, daß die ganze Gesellschaft aufbrüllte, was Myrtha zu animieren schien und Peter veranlaßte, gestikulierend uns entgegenkommende und überholende weitere Fahrzeuge aufzuhalten; ich selbst suchte resigniert mit dem Blick das Alpenglüh an den Wänden des Alpsiegels und hielt auch das Schicksal Myrthas für besiegelt; statt dessen fiel mein Blick auf eine Schar Reisende, die am Dorfeingang auf das Bähnchen wartete, raffte mich erneut auf, setzte der Sau, denn anders kann man sie unter solchen Umstän-

den nicht nennen, nach, hieb ihr die Rute auf den Hintern, und sie fegte an den Reisenden vorbei, und als sie in den Spielplatz der Ferienkolonie einbrach, erst im Sandhaufen wütete und dann mit einem Sandkesseli über den Rüssel gestülpt ein großes Segelbootmodell splinternd zertrümmerte und hernach ein parkiertes Fahrrad mit Vehemenz anging, in eben dem Moment lüftete vor mir unpassenderweise ein elegant gekleideter Herr auf jene soignierte Weise den Hut, wie man es nur mit einem echten Borsalino-Homburg fertigbringt. Es war der Hauptportier meiner Firma.

Ich bewahrte Haltung. Er hat einen zu großen Bekanntheitskreis.

Myrtha hatte ihren Stall gefunden. Unsere Ruten waren entlaubt, geknickt. Ich auch.

Um aber nochmals auf den Herrn Portier zurückzukommen: Natürlich würde er es nicht für sich behalten. Und man weiß ja, wie es dann aus zweiter oder dritter Hand klingt: Der Knobel sei beim Diebstahl einer Schweineherde ertappt worden oder so.

Bei diesem Gedanken entschloß ich mich, das Geschick aufzuschreiben, wie es wirklich war. Und ich beteuere: Ich wollte nur die andere Seite kennenlernen.

Ich habe sie kennengelernt.

Wahrhaftig, das habe ich!

Seither bin ich ein bißchen einseitig geworden.

